

Serena Cardellino

# Meine Tante Angioletta

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 109

© 2007

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-937914-47-3

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## I

Wissen Sie, was ein Blaustrumpf ist?

Im England des 18. Jahrhunderts nannte man sie *blue stockings*: Frauen, die literarischen Zirkeln angehörten und deshalb durchaus gebildet sein konnten. Damit waren ihre Sympathien aber schon erschöpft. Was man sonst noch über sie sagen konnte, war geprägt von unendlichem Spott. Ihnen fehlte jeglicher weibliche Charme, und ihr geschwollenes, gestelztes Diskutieren über philosophische und literarische Themen erntete nur Häme und bestenfalls Kopfschütteln. Sie trugen niemals Schuhe mit hohen Absätzen, schminkten sich nicht, entfernten sich nicht die Haare aus den Achselhöhlen und wirkten daher wie die geschlechtslosen Gerichtsdienersinnen von sechzehnhundert Dazumal in ihren obligatorischen *blauen Strümpfen*, die jegliche Weiblichkeit vermissen ließen. Die Bezeichnung wurde also nicht ohne Grund übernommen.

Ein Blaustrumpf von heute trägt keine Slips, sondern *Unterhosen*. Er liest keine Liebesromane und keine erotischen Bücher, sondern Prosa von Franz Kafka und Virginia Woolf. Auf der Straße hält er den Kopf gesenkt, um den Männern nicht in die Augen blicken zu müssen, die ihn ohnehin fortwährend zu übersehen scheinen. Ein Blaustrumpf trägt schmucklose, längst

aus der Mode geratene Kleider, die zumindest das Knie bedecken. Er bevorzugt Strumpfhosen aus blauer oder grüner Wolle, trägt keinen Schmuck (außer einem Medaillon mit einer Fotografie seiner verstorbenen Eltern), und es schießt ihm jedesmal das Blut jäh ins Gesicht, wenn ihm doch einmal ein männliches Wesen aus Zufall in die Augen blickt.

Obwohl ich sie mit meinem ganzen Herzen liebte, war ich damals, im September des Jahres 1967, felsenfest davon überzeugt, daß meine Tante, Signorina Angioletta Bacchetto, ein solcher Blaustrumpf war. Mit ihren einundvierzig Jahren war sie nicht wirklich häßlich, wenn man von ihrer großen, weit ausladenden Nase einmal absah. Da aber italienische Männer in aller Regel von kleinwüchsiger Statur sind und es nicht mögen, zu ihren Frauen aufsehen zu müssen, war es ihr bis zu diesem Tag nicht vergönnt gewesen, einen Mann zu finden, der die Größe besaß, sie vor den Traualtar zu führen. Sie war beinahe ein Meter achtzig groß, und die Nachbarn und Nachbarinnen in dem venezianischen Viertel, in dem wir damals wohnten, nannten sie respektlos *la giraffa* oder *la magrolina*, was im Italienischen eine sehr magere Frau bedeutet. Darunter litt sie verständlicherweise, und beide Spottnamen hatten ihren Teil dazu beigetragen, daß Tante Angioletta selten unsere Wohnung verließ und noch seltener mit anderen Leuten sprach.

Unser Viertel in Venedig hieß Cannaregio und gehörte der Pfarrgemeinde von Madonna dell'Orto an, jener berühmten gotischen Kirche aus dem 14. Jahr-

hundert, in der Tante Angioletta getauft worden war und die erste heilige Kommunion empfangen hatte. Ich selbst stammte nicht aus Venedig, sondern aus einem kleinen, von Armut geschlagenen Dorf in den Bergen von Kalabrien. Mein Vater wurde von der *'ndrangheta*, dem kalabrischen Arm der Mafia, ermordet, als ich gerade vier war. Der Große Krieg der Familien erschütterte damals die ganze Spitze des italienischen Stiefels. Tante Angioletta erzählte mir, daß in unserem Dorf innerhalb eines einzigen Jahres mehr als einhundertdreißig Männer den Maschinenpistolen der Syndikate zum Opfer gefallen waren. Auch ich, als potentieller Rächer, hatte mit meinen vier Jahren auf der Liste der feindlichen Dons gestanden. Doch es gelang meiner Mutter, mich bei Nacht und Nebel in einem Eselskarren aus Kalabrien fortzuschmuggeln. Freunde unserer Familie brachten mich auf verschlungenen Pfaden über Cosenza, durch die wildromantische Bergwelt der Basilicata, über Pescara, Ancona, Rimini und Bologna nach Venedig und übergaben mich in die Obhut meiner Tante Angioletta, einer unverheirateten Schwester meiner Mutter, die fortan als eine solche für mich sorgte.

An meine richtige Mutter hatte ich nur noch eine sehr nebelhafte Erinnerung. Ich wußte, sie besaß das dunkelbraune Haar der norditalienischen Frauen. Sie war schön wie eine Zypriotin und – für mich – das lebenswerteste Geschöpf auf der ganzen Welt. Ich konnte mich schwach an ihre olivbraune Haut und an ihre großen Brüste erinnern, aber sehr zu meinem Leid-

wesen besaß ich kein Foto von ihr, und die Erinnerungen eines vierjährigen Jungen sind ein eher unzuverlässiger Einzelheitenlieferant, so daß ihr Bild vor meinen Augen verschwommen bleiben mußte.

Tante Angioletta und ich lebten, wie ich schon erwähnte, in Cannaregio, einem Viertel im Norden Venedigs rund um die Kirchen Madonna dell'Orto, San Giobbe und San Giovanni Crisostomo, in dem hauptsächlich Fischer und Festlandsarbeiter mit ihren Familien wohnten und das noch einen großen Teil seiner venezianischen Lebensart in die Gegenwart hinübergerettet hatte. Unsere Wohnung lag am Rio di Sant'Alvise und bestand aus einer Zimmerflucht mit zwei winzigen Zimmern, einer Kochnische und einem noch kleineren Bad mit einer Wanne aus Zink und einem hölzernen Plumpsklo, aber ohne Badeofen. Es gab nur ein einziges Schlafzimmer. Seit meinem vierten Lebensjahr teilten Tante Angioletta und ich ein uraltes Doppelbett aus Steineiche, das sie von ihren Großeltern mütterlicherseits geerbt hatte, und ich erinnere mich haargenau daran, daß unsere Bettwäsche immer nach Stärke und nach einem parfümierten Waschpulver roch.

Wie gesagt, Tante Angioletta war wie eine Mutter zu mir. Bis zu meinem sechzehnten Geburtstag habe ich niemals ein sexuelles Wesen in ihr gesehen, sondern immer nur meine geliebte Tante, die einzige Bezugsperson meines Lebens, zu der ich Geborgenheit suchend auf den Schoß krabbelte und der ich alle meine kleinen Sorgen und Nöte ins Ohr flüstern konnte.

Tante Angioletta arbeitete als Zugehfrau für einen in Venedig sehr bekannten Nervenarzt namens Dr. Bagliari. Ihr Gehalt reichte aus, um die Miete für unsere Wohnung zu bezahlen und uns am Leben zu halten, aber sehr viel größere Sprünge konnten wir uns nicht erlauben. Ich sehe Tante Angioletta noch vor mir, wie sie im eierschalengelben Licht der Säulenlampe unsere Unterwäsche stopft, meine Hemden näht oder einen Flicker auf eines ihrer abgetragenen Kleider näht. Sie drehte jeden Centesimo dreimal um, bevor sie ihn ausgab, und ich kann mich nicht daran erinnern, daß sie jemals etwas gekauft hätte, wenn es für unsere kleine Familie nicht unbedingt zum Überleben notwendig gewesen wäre.

Desgleichen ging sie niemals mit Männern aus. Tante Angioletta besaß geradezu eine *Phobie* vor dem anderen Geschlecht. Sie war achtzehn, als sie erkannte, daß die Männerwelt im gleichen Maße, wie sie meiner schönen Mutter zu Füßen lag, einen weiten Bogen um sie selbst machte. Es hat solche Frauen zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt gegeben. Tante Angioletta fand sich mit ihrem Schicksal als alte Jungfer ab; sie wurde Mitglied im Pfarrgemeinderat von Madonna dell'Orto, legte keinen Wert mehr auf Schmuck, Kosmetik und schöne Kleider, und als sie mit Dreißig das erste Grau in ihren Haaren entdeckte, nahm sie es wie gegeben und mit einer Gleichgültigkeit hin, als hätte ein Wort wie *colorare* niemals den Weg in den italienischen Wortschatz gefunden. Selbstverständlich rasierte sie weder ihre Beine noch ihre Achselhöhlen.

Am allermeisten im Gedächtnis sind mir unsere sonntäglichen Spaziergänge durch Venedig geblieben. Tante Angioletta trug stets lange Kleider und Röcke und altmodische Nylonstrümpfe, und ich sehe es noch wie heute vor meinen Augen, wie sie auf ihren Schnürschuhen mit den halbhohen Absätzen ständig umknickte, weil sie auf diesen Dingern auf dem venezianischen Pflaster nicht laufen konnte.

Unser Ziel war Sonntag für Sonntag die Piazza San Marco mit ihrer weltberühmten Basilika, dem Campanile, der Biblioteca Marciana und dem Dogenpalast. Tante Angioletta trug so eine schwarzlederne Handtasche mit einem goldenen Druckknopf bei sich, in der sie Futter für die Tauben und herrenlosen Katzen mitnahm, aber natürlich überließ sie es mir, die Tiere damit zu füttern. Sie selbst setzte sich dann auf eine Bank mit Blick auf die Inseln San Giorgio und Giudecca, stellte ein Bein akkurat neben das andere und versank für eine Stunde oder länger in eine andere Welt. Manchmal, wenn ich zu ihr zurückkehrte, hatte sie Tränen in den Augen.

Ich war gerade sechzehn geworden und durchlitt die allertiefsten Höllenqualen meiner Pubertät, als unsere Tragödie ihren Anfang nahm.

Der September des Jahres 1967 war der Monat, in dem im Vatikan die vom Zweiten Vatikanum angelegte Bischofssynode tagte. US-Präsident Lyndon B. Johnson erhöhte die Truppenstärke in Vietnam auf 525.000 Mann. In seinem Pariser Exil starb Felix Felixowitsch Jussupow, der heimtückische Mörder

Rasputins. Bei den Krawallen während eines Fußballspiels in der türkischen Stadt Kayseri kamen vierundvierzig Menschen ums Leben und mehr als sechshundert wurden verletzt.

Zugegeben, ich hatte auch vor dieser Nacht in der zweiten Septemberwoche schon heimlich unter der Bettdecke oder auf dem Klo masturbiert, aber bis zu diesem Zeitpunkt war nur die berühmte »heiße Luft« vorne aus meiner Penisspitze herausgeschossen gekommen, wenn sich gleichzeitig mit meinem Orgasmus die allerschönsten Wonnegefühle in meinem Bauch ausbreiteten.

Die 60er Jahre waren, zumindest in Italien, ein Jahrzehnt der verlogenen Moral. Wir waren in der Schule nicht aufgeklärt worden, und Tante Angioletta vermied es geflissentlich, mit mir über sexuelle Dinge zu reden. Sie war nicht nur menschenscheu, sondern auch prüde. Ich erinnere mich haargenau daran, daß sie mir zum ersten und einzigen Mal eine schallende Ohrfeige verpaßt hat, als sie in einem stockfleckigen Schuhkarton, in dem ich früher meine Spielzeugsoldaten aufbewahrt hatte, ein *Uranella*-Comicheft entdeckte, das ich mir von meinem knapp bemessenen Taschengeld heimlich am Bahnhofskiosk von Santa Lucia gekauft hatte.

Uranella war eine strohblonde, zumeist barbusige oder nur spärlich bekleidete Weltraumheldin, die auf fernen Planeten unablässig nicht nur gegen schleimige extraterrestrische Monster, sondern auch um den Erhalt ihres Jungfernhütchens kämpfen mußte,

denn trotz ihrer Freizügigkeit war sie ihrem geliebten Steve treu ergeben. Es ist mir bis auf den heutigen Tag im Gedächtnis haften geblieben, daß sie die erste, wenn auch gezeichnete, Frau in meinem Leben war, deren nackte Brüste ich sah. Ich weiß noch, daß es sich beim Anblick dieser Bildchen nach Herzenslust masturbieren ließ. Alle italienischen Jungen wuchsen auf dem Klo mit Uranella in der freien Hand. Alle miteinander wateten wir in einem Meer der ersten Wonnelust und ertranken voll Glückseligkeit darin.

Auch in dieser Nacht dachte ich an Uranella. Im silbernen Glanz des Vollmondes, der durch das offene Fenster auf unser Bett fiel, sah ich Tante Angioletta reglos in ihrer Betthälfte liegen. Sie war bis zu den Achselhöhlen zugedeckt, und ihre flachen, regelmäßigen Atemzüge drangen an mein Ohr. Sie schlief. Tante Angioletta hatte einen wirklich tiefen Schlaf. Mich quälte eine steinharte Erektion. In der Dunkelheit sah ich Uranellas nackte Brüste mit den steifen Nippeln deutlich und zum Greifen nah vor meinen Augen. Sie lächelte mich verführerisch an, und dieser heiße Anblick zwang meine Rechte wie von selbst unter meine leichte Sommerdecke.

Ganz vorsichtig, um ein Quietschen der Sprungfedern zu vermeiden, umklammerte ich meinen glühendheißen, pochenden Penis und begann, wie so häufig in den letzten Wochen und Monaten, meine weiche Vorhaut über der Eichel und der empfindsamen Juckkitzelzone unterhalb meiner Ringfurche hin und her zu schieben. Aus einer der anderen Wohnun-

gen in unserem Haus plärrte ein Transistorradio verzerrt einen Schlager von Adriano Celentano, aber auch das riß mich nicht aus dem Konzept. Ich wollte mit aller Gewalt dieses unvergleichliche Wonnegefühl erleben, das meinen Körper bei meinem Höhepunkt jedesmal wie ein heißer Blitz durchfuhr. Deshalb begann ich bald, meinen juckenden Schwanz schneller zu schrubben.

Im Nachbarbett stöhnte Tante Angioletta laut auf, obgleich sie tief und fest schlief. Offensichtlich träumte sie. Ich hielt kurz mit meinen Wichsbewegungen inne und beobachtete sie, ohne zu atmen. In ihrem isabellfarbenen Baumwollnachthemd hatte sie sich im Schlaf auf die rechte Seite gewälzt und bot mir ihren schlanken Rücken dar. Rasend vor Geilheit sah ich, wie sich ihr Oberkörper auf regelmäßigen Atemzügen hob und senkte.

In diesem Augenblick dachte ich: Ob sie jemals in ihrem Leben von einem Mann geküßt oder auch nur angefaßt wurde? Sie tat mir so unendlich leid. Ich wußte, wie sehr sie darunter litt, wenn sie glückliche Ehefrauen mit Kindern auf dem Arm oder im Kinderwagen sah. Tante Angioletta hatte sich in ihrem ganzen Leben nichts sehnlicher gewünscht als Kinder von ihrem eigenen Mann.

Das Mitleid mit meiner lieben Tante hielt mich nicht davon ab, meinen glühenden Penis erneut mit der Faust zu umschließen und weiterzuschrubben. Unter dem dünnen Plumeau zog ich meine Beine etwas näher an meinen Körper, und nun wichste ich

rasend schnell, allerdings so, daß die Federn des Sprungrahmens nicht jaulten. (In meiner monatelangen Erfahrung als Masturbant hatte ich inzwischen die Stelle gefunden, auf die ich mich legen mußte, um dieses Geräusch zu vermeiden, nämlich dort, wo das Bett am härtesten war.)

Ich wichste und wichste und wichste, es lief mir abwechselnd heiß und kalt den Rücken hinunter; ich sah den runden Po meiner Tante unter ihrem Plumeau abgezeichnet, und plötzlich verblaßte das Bild von Uranella vor meinen Augen. Statt dessen sah ich Tante Angiolettas nackten Arsch. Er bebte. Ich spürte, wie es in meiner harten Keule heiß zu klopfen anfing. Zwei-, drei-, viermal quietschten die Sprungfedern jetzt sehr laut, dann ging ein Ruck durch meinen ganzen Körper. Ich bäumte mich auf, sackte zusammen, bäumte mich auf, mit einem noch gewaltigeren Ruck schnellten meine Hoden an meine Dammuskulatur, der Orgasmus durchzuckte mich mit nie erlebter Intensität, und dann spürte ich, daß irgend etwas heiß durch meine Röhre hochgeschossen kam.

»Oh ..., oh ..., oohh ...«, stöhnte ich, und schon mit dem nächsten Wimpernschlag spürte ich eine kochend heiße, sämige Flüssigkeit, die wie ein auslaufendes rohes Ei über meine Finger sickerte.

Wieder erstarrte und entspannte ich mich, und abermals schoß es mit der Wucht einer Pistolenkugel aus mir heraus. Mein Laken wurde naß, meine kurze Unterhose, mein Bauch, aber ich spritzte und spritzte und spritzte. Es schien kein Ende zu nehmen. Ich näß-